

Die „Volkswacht“
erscheint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Graupenstr. 6/8
durch die Post und
durch Colportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich 1825. 2.60,
pro Bode 20 Pf.
Verlagsanstalt Nr. 7848.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühren
betragen für die einseitige
Verzettelung oder deren Raum
20 Pfennige, für zweifache und
Verzettelung 30 Pfennige.
Insertate für die nächste Nummer
müssen bis Mittwoch 10 Uhr bei
Expedition abgegeben werden.

Nr. 56.

Freitag, den 6. März 1896.

7. Jahrgang.

Notstands-Aktionen deutscher Städte im Winter 1895/96.

Die Zeitschrift „Soziale Praxis“ hat es unternommen, festzustellen, wie sich die Verwaltungen deutscher Städte überhaupt für den Fall größerer Arbeitslosigkeit in ihrem Bezirke gerüstet haben; ob man an dem System festgehalten hat, es der Armenverwaltung, den Suppenanstalten, Kohlenvertheilungen und der Privatwohlthätigkeit zu überlassen, gegebenen Falls mit dem Nothstand fertig zu werden, so gut oder schlecht es eben geht, oder ob man methodisch dafür gesorgt hat, die städtischen Arbeiten so zu planen und zu vertheilen, daß Arbeitslose nicht auf Almosen angewiesen sind, sondern einen, wenn auch nur theilweisen Ersatz ihres Verdienstausfalles durch Beschäftigung seitens der Stadt finden. Der milde Winter 1895/96 schien besonders geeignet zu dieser Feststellung, weil ein äußerer, heftiger Druck zur Einleitung von solchen Nothstands-Aktionen weniger als in den Vorjahren gegeben war und aus diesem Grunde desto deutlicher erkannt werden konnte, ob die deutschen Stadt-Verwaltungen planmäßig für Zeiten eventueller Arbeitslosigkeit vorgesorgt haben, gleichgiltig, ob eine solche thatsächlich eintritt oder nicht.

Die Redaction jener Zeitschrift richtete zu dem Zwecke am 16. December 1895 ein Rundschreiben an 139 deutsche Stadtverwaltungen, in welchem um Mittheilungen darüber gebeten wurde, „ob in der diesseitigen Verwaltung derartige Maßnahmen (Nothstands-Arbeiten, Wärmehallen, Suppenvertheilungen, Kinderfütterungen u. A. m.) für diesen Winter getroffen oder in Aussicht genommen sind.“ Hinzugefügt war, daß „auch das Detail der Verwaltungsmaßnahmen, die Höhe der Kosten, die Stellung der Stadtverordneten und etwaiges handschriftliches oder gedrucktes Material über die Verhandlungen“ von Interesse sein würde. Auf diese Umfrage haben bis jetzt 93 Gemeinde-Verwaltungen geantwortet.

Unter den 93 antwortenden Städte-Verwaltungen sind nicht weniger als 57, welche gar keine Vorkehrungen zur Bereithaltung städtischer Arbeit für Arbeitslose getroffen haben; und diese lassen sich wieder in zwei Gruppen scheiden: in solche, die ihre Unthätigkeit dadurch kundgaben, daß sie einfach das Fehlen jeglicher Einrichtung melden oder lediglich von Suppenanstalten, Kohlenvertheilungen und ähnlichem sprechen, sowie in solche, die sich wenigstens durch den Hinweis darauf rechtfertigen, daß in ihrem Bereich von einer Arbeitslosigkeit in diesem Winter keine Rede sei. Die uninteressantere Gruppe ist die erste. Hier geben die Städte Coitbus, Dresden, Königshütte (Oberschl.), Linden, Roßsch, Weimar, Witten und Würzburg die einfache Auskunft: daß besondere Nothstands-Arbeiten in hiesiger Stadt nicht in Aussicht genommen sind, ebensowenig werden von Stadtwegen Wärmehallen, Suppenvertheilungen, Kinderfütterungen oder dergleichen eingerichtet werden. Dresden und Würzburg fügen jedoch hinzu, daß, falls eine solche Einrichtung noch notwendig werden sollte, die Vorrichtungen so getroffen

seien, daß der Nothstand sofort eintreten könne. Fast auf gleicher Linie steht die große Gruppe der 22 Städte, welche Arbeitsgelegenheit ebenfalls nicht bereit stellen, aber auf Suppen- und ähnliche Anstalten verweisen. Sie setzt sich aus den Orten:

Damberg, Bayreuth, Bernburg, Bielefeld, Brandenburg, Breslau, Coblenz, Eisleben, Essen, Greifswald, Hannover, Liegnitz, Meß, Mülheim a. N., Neuß, Insterburg, Oberhausen, Schweidnitz, Stettin, Stolp i. P., Thorn und Weisefels zusammen. Daß hier drei Großstädte, wie Breslau, Hannover und Stettin mitfiguriren, ist bezeichnend genug. Wenn herausgehoben wird, daß Bamberg als einziger dieser Orte eine städtische Wärmehalle besitzt, wie sie in Breslau planmäßig, daß Coblenz eine städtische Suppenanstalt während der Wintermonate unterhält, Eisleben eine solche mit 1000 Mark und Greifswald mit 2300 Mark anscheinend das ganze Jahr betreibt, während Meß, Liegnitz, Neuß und Stolp nur Zuschüsse zu ähnlichen Unternehmungen gewähren, so ist alles erwähnt, was von dieser Gruppe von Städten über die Armenunterstützung hinaus gethan wird. Es bleiben nun noch diejenigen Orte übrig, welche es ausdrücklich mit der Abwesenheit jedes Nothstandes begründen, daß städtische Beschäftigung für Arbeitslose von ihnen nicht bereit gestellt werde. Wir haben es hier mit der bedeutendsten Gruppe insofern zu thun, als sich unter ihr die Reichshauptstadt, sämtliche drei Hansestädte und eine Anzahl weiterer Großstädte befinden. Hier offenbart sich sichtlich die in deutschen Städteverwaltungen maßgebende Durchschnitts-Anschauung. Augsburg, Benthien OS., Fürth, Götting, Magdeburg*, Karlsruhe und Zittau („noch nie“) äußerten kurz, daß „keine Veranlassung“ oder „kein Bedürfnis“ zu Vorkehrungen gegen Arbeitslosigkeit vorgelegen habe, und wir legen diese Wendung wohl zwanglos dahin aus, daß sie damit das Vorhandensein größerer Beschäftigungslosigkeit verneinen wollen. Mit ausdrücklichen Worten dagegen wird dies gesagt von:

Wachen, das auf „den zur Zeit bestehenden Aufschwung der hiesigen Industrie“ hinweist, Barmen („Beschäftigungslose Arbeiter kommen eigentlich nicht vor“), Berlin („eine Arbeitslosigkeit in ungewöhnlichem Umfange war nicht zu erwarten und ist eritreulicher Weise auch nicht eingetreten“), Bremen („auf Grund der angestellten Ermittlungen nicht in Aussicht genommen“), Chemnitz („Nothstand besteht nicht“), Dessau („ein eigentlicher Nothstand hat sich bei dem milden Winter unter der arbeitenden Bevölkerung nicht bemerkbar gemacht“), Frankfurt a. D., Gelsenkirchen

*) Eine Magdeburger Arbeitslosen-Versammlung vom 13. Januar, die von ca 500 Personen besucht war, klagte über die Nichtangriffnahme von Nothstands-Arbeiten und die nationalliberale „Magd. Ztg.“ bemerkte dazu: „es wäre ja nur zu wünschen, wenn einige Abbrucharbeiten, etwa bei den alten Festungsthoren begonnen würden.“

**) Dabei wird noch auf den Umstand hingewiesen, daß das städtische Obdach im letzten December für die Nacht nur von durchschnittlich 1060 männlichen und 40 weiblichen obdachlosen Personen aufgeführt worden ist, während diese Zahlen in früheren Jahren bereits auf mehr als das Doppelte angewachsen waren.

(„kein Arbeitsmangel“), Glauchau („in Folge guten Geschäftsganges die Erwerbsverhältnisse jetzt sehr günstig“), Hamburg („berzeitliche wesentlich günstigere wirtschaftliche Verhältnisse“), Herforn, Landsberg a. W., Obed, Weizane („sogar gegenwärtig Arbeitermangel vorhanden“), Rühlhausen i. Th., Nürnberg („günstige Witterungsverhältnisse und rege Bauhätigkeit“), Potsdam („hoffen, einem besonderen Nothstande nicht entgegen zu gehen“), Rheyt („des guten Geschäftsganges wegen“) und Stralsund („es hat an Arbeit nicht gefehlt“).

Ist es ein Zufall, daß unter allen diesen Städten auch nur eine einzige, nämlich Benthien, von einer städtischen Volkslücke melden kann?

Damit ist die große Liste derjenigen 57 Gemeinden abgeschlossen, die ohne oder mit Angabe von Gründen für den Winter 1895/96 keinerlei Vorbereitungen zur städtischen Beschäftigung Arbeitsloser trafen. Es folgt die kleine Liste derjenigen 36 Städte, die, oft ganz unter denselben „günstigeren“ wirtschaftlichen Verhältnissen, dennoch Arbeiten vorsehen haben. Etwas elementarer Natur sind diese Vorbereitungen bei 14 Städten insofern, als diese meist nur Straßeneinigen und Steinschlagen für die Arbeitslosen in Aussicht genommen haben. Die Gruppe umfaßt die Orte: Cassel, Charlottenburg, Elberfeld, Elding (Arbeiten in städtischen Forsten), M. Glabach, Hamm i. W., Ludwigs-hafen, Offenbach a. M., Osnabrück, Remscheid (städtische Wegebauten), Solingen, Spandau (Wegeregulierung), Strassburg i. Elz. (auch Einbauen von Festungswerken) und Bzlg.

Reist heißt es in den Antworten dieser Städte ebenfalls, daß kein directer Nothstand vorliege und daß man sich deshalb nur auf eine geringe Anzahl Arbeitsloser eingerichtet habe. Aus M. Glabach wird direct mitgetheilt, daß bis Weihnachten 1895 „erst 30 Arbeitslose um Beschäftigung vorstellig geworden“ seien, aus Strassburg i. Elz., daß eine Ende December 1895 ergangene Aufforderung der Stadtverwaltung „nur eine Anmeldung von 190 Arbeitern zur Folge hatte“, aus Offenbach a. M. wird sogar von einem gegenwärtig sehr lebhaften Geschäftsgang berichtet, der zu besonderen Maßnahmen keine Veranlassung geboten habe. Die an Arbeitslose gezahlten Löhne theilen uns drei dieser Städte mit: Charlottenburg entlohnte für das Steinschlagen im Accord, der Tagesverdienst habe im letzten Winter

*) In Halle a. S. kam es in der Stadtverordneten-Sitzung vom 6. Februar zu Erörterungen, weil sich das Arbeiterblatt über das Unzureichende der dortigen Nothstandsarbeiten beklagt hatte. Nach Angabe der Stadtverwaltung hatten sich für die Erdarbeiten, die in Folge einer Vorstellung Arbeitsloser in Angriff genommen waren, circa 400 Arbeitslose in Listen gezeichnet. Dann hatte man die Listen durch die Armenverwaltung controliren lassen und unzureichende Angaben über die Anzahl Kinder, das halle'sche Bürgerrecht u. dergl. entdeckt. Für die halle'schen Bürgerkinder waren dann rothenweise abwechselnd zur Arbeit bestellt worden, aber in geringerer Anzahl erschienen. Das ein geschlagene Verfahren erscheint etwas zu rigoros. In Würzen sollen sogar im December 1895 städtische Arbeiter in größerer Zahl entlassen worden sein, später bewilligte die Stadtverwaltung umgekehrt 1000 Mark auf Rechnung des nächstjährigen Budgets für Beschäftigung Arbeitsloser.

Die „Gesellschaft“ von Ugingen.

Eine Geschichte aus der Kleinstadt von Nicolaus Krauß.
17] Nachdruck verboten.

„Aber ich bin ja Dr. Schwarz, Euer Landtags-Candidat.“

„Unser Candidat ist Rath Förner; das Andere geht uns nichts an.“

Diese Antwort brachte Herr Schwarz vollständig aus dem Häuschen. Zuerst stand er da und riß den Mund auf. Dann schlug er mit den Händen um sich, um aus dem engen Menschengemenge, der ihn umgab, herauszukommen. Hinaus kam er, aber durch die Thür ins Freie.

Zu gleicher Zeit hatte Förner seine Rede beendet. Tösende Beifall umrauschte ihn, die Leute sprangen auf die Tische und Stühle, schwenkten die Hüte und schrien, bis ihnen die Kehlen den Dienst versagten.

Währenddem hatte Lesser die Tribüne erklettert und empfahl in der ihm eigenthümlichen kurzen, abgebrochenen Rede die Candidatur Förner. Nun wäre eigentlich die Versammlung zu Ende gewesen. Und schon hatte sich der Vorsitzende erhoben, um das Schlusswort zu halten, da tauchte Dr. Schwarz auf der Tribüne auf und bat ums Wort.

Er erhielt es und begann mit selbstfertiger Stimme zu sprechen: „Wir sind im gegenwärtigen Augenblicke in einer schlechten Stellung.“

Unter dem „wir“ verstand er seine Partei; die Zuhörer bezogen es aber auf die werthe Persönlichkeit des Redners, sahen einander erstaunt an und verzogen den Mund zum Lachen.

„I der glaube an „uns“ sein Muthchen kühlen zu dürfen, wenn er auch ein dummer Kerl in Jolio ist.“

Weiter kam der Redner nicht.

„Geruht mit dem Kerl! . . . Hinaus! Diese Frech-

heit! Hinaus! . . . Hinaus! . . . Schluss! . . . Schluss!“ brüllte, schrie, tobte es durcheinander.

„Ich entziehe dem Redner das Wort!“ gelte die Stimme des Vorsitzenden. „Wer für Rath Förner ist, erhebe die Hand.“

Alle Hände flogen in die Höhe, obgleich mancher der Anwesenden zu Förners Feinden zählte. Einen Augenblick trat Ruhe ein. Doppelt verneigte sich ipöttisch gegen Dr. Schwarz und wies auf den Wald von erhobenen Händen. „Wünschen Sie die Gegenprobe?“

Dem Angesprochenen schien es nicht danach zu gelüsten, er verschwand vom Podium. Der Vorsitzende schwang die Glocke. „So proclamire ich den Rath Förner als unseren Landtagscandidaten. Thue Jeder seine Pflicht, dann wird der Erfolg uns nicht ausbleiben. Ich erkläre die Versammlung für geschlossen. Im Anschluß an die Versammlung werden wir einen Commers anhalten. Gezwungen wird Niemand, eingeladen ist ein Jeder.“

Toiser verließ mit Chrysanther den Saal. Als sie über den Marktplatz schritten, blieb er plötzlich stehen. Seine Stimme hatte einen weichen Klang, als er fragte: „Wie siehst Du mit der Wienerin, Michael?“

„Mit was für Wienerin?“ that dieser verwundert.

„Nur, wenn Du die Wienerin nicht kennst, also mit Citty Neumayer? . . . Du schweigst? Gut, so werde ich Dir eine Geschichte erzählen: An dem Sonntage, an welchem ich mit Dir in Franzensbad war, lerntest Du Citty näher kennen. Sie giel Dir gleich beim ersten Anblick, ich merkte es an Deinen leuchtenden Augen. Als ich mich enisern hatte, um Frau Pesser zu begleiten, gewann dieses Gefühl in Dir an Stärke, freilich war daran die Wienerin nicht so untheilhaftig. Sie kam Dir auf jede Weise entgegen und mit jener schmeichlerischen, treuhertzigen Offenherzigkeit, die nur wenigen Frauen in diesem Grade eigen und welche auf junge Männer

Deiner Art stets von unheilbarer Wirkung. Sie lud Dich ein, sie zu besuchen.“

„Woher weißt Du das?“ fragte Chrysanther erregt. „Daß es gut sein, Michael, ich weiß es . . . Du kamst, und nachdem Du einmal Deine Schüchternheit überwunden, kamst Du öfter, zwei-, dreimal die Woche, später fast jeden Tag. Im Anfange wollest Du die Vorlesungen aufnehmen, dort, wo ich sie abgebrochen. Aber bald liehest Du es sein. Citty plauderte so süß, so prickelnd und anregend, die Luft in dem traulichen Gemache war so angenehm, starke Düste jagten das Blut Dir durch die Adern. Deine Liebe zu Citty wuchs von Tag zu Tag. Du wurddest verflochten und einwillig. Niemand ahnte den Grund, nur Deiner Mutter fiel dieses Benehmen auf, sie suchte Dich auszuholen.“

„Auch das weißt Du?“

„Kurze Zeit vor der „Vogelwiese“ versuchtest Du Deiner Goldenen Deine Liebe zu gestehen. Sie sagte nicht nein, sagte nicht ja, verdrückte Dich auf später. Du sahest in der Fensterhülse auf dem kleinen, rothen Polsterhügel zu ihren Füßen und blicktest zu ihr empor mit fragend-zehrendem Auge. Und sie legte die Hand Dir auf das Haupt, strich Dir über den Scheitel und sprach: „Armer, armer Freund.“

„Engelbert?“

„Daru kam die „Vogelwiese“ und dann — sahst Du auf einmal auch in ihrem Auge den Funken der Liebe erglimmen, und sich immer mehr entfalten bis zum verheiratheten Brante . . . Habe ich recht erzählt, Michael. Wie siehst Du heute mit Citty Neumayer?“

„Du sagtest es soeben . . . Wir lieben uns . . . Ich werde sie erlangen und — sollte ich sie entfassen müssen.“

„Hat sie Dir diesen Vorschlag schon gemacht?“

„Freilich hat sie das. Citty ist überhaupt eine poetisch veranlagte Natur. Am 8. September will der Vöckermacher von Marienbad kommen, um sie abzuholen. Und den 7. September hat sie festgesetzt als dem geeigneten Tag. Ich soll

... 1 und 3,50 Mark pro Tag geschwankt; in Offenbach am Main erhalten Beschäftigungsgelose, die dort ihren Unterhaltswohnsitz haben, jederzeit vom Stadtbauamt gegen einen Tagelohn von 1,20 bis 1,60 Mark Arbeit; und aus Straßburg i. S. heißt es: „Der Gemeinderath hat den Tagelohn . . . auf 1,40 und 1,20 Mark (gegen 1,60 Mark im Vorjahr) festgelegt. Diese Herabsetzung ist veranlaßt durch die Erfahrung, daß Bauunternehmer, solange die städtischen Arbeiten dauerten, zu 1,80 Mark täglich keine Tagelöhner erhalten konnten.“

W a s t e n denn diese Herren Arbeiter zu solchen Löhnen haben und dürfen im Interesse dieser Bauunternehmer die Löhne für die städtischen Rothstandsarbeiten so tief herabgesetzt werden? Sehr charakteristisch für das Bemühen, dem nothwendigsten Stand zu lehren, ist sowohl das Verhalten in diesem besonderen Falle, wie das Verhalten der Stadtverwaltungen ganz allgemein, mit geringen Ausnahmen.

Politische Rundschau.

Berlin, den 5. März.

Aus dem Reichstage. Noch eine volle Sitzung nahm die Beratung der Judensteuervorlage in Anspruch. Es war natürlich, daß mit wenigen Ausnahmen die Redner noch mehr wie gestern in der Lage waren, mit andern Worten dasselbe zu sagen, was in den Tagen vorher schon ausführlich gesagt worden war. So vermochte auch der wildliberale Großbrauer Hofmeister eine ausführliche Rede gegen das Gesetz hielt, neue Gesichtspunkte nicht anzuführen. Eine Ausnahme machte unser Genosse Schuppler, der die bisher noch gar nicht berührte Frage erörterte, wie die Vorlage auf die internationale Forderung des Judenpatriarchats wirken würde. Er führte den Nachweis, daß das Ausland eine von Deutschland ausgehende Erhöhung der Prämie als Kampfbremse aufpassen müsse und sie mit Hindernissen zu bewahren trachte. Gleichzeitung mit unser Redner auf den wilden Kampf der Interessenten in Deutschland selber hin, den die Annahme des Gesetzes zur Folge haben würde. Die Debatte lief schließlich in ein prägnantes Gespräch zwischen den Abgeordneten Paasche und Dr. Barth aus, und der hiesigen Arbeitsschlichter Schulz sprach in seinem Leben noch nie so allseitigen Beifall erlangend, als heute, wo er als letzter Redner erklärte, auf's Beste verzichtet zu wollen. Die Vorlage wurde an eine Commission verwiesen.

Im preussischen Abgeordnetenhause wird die zweite Beratung des Cultusgesetzes in Folge der immer wiederkehrenden Einsprüche nur langsam gefördert. Auch heute machte der Communisabgeordnete Danzenberg den Versuch, durch eine Cultusparodie die Debatte in die Länge zu ziehen, er wurde aber durch einen Schlussentwurf, zu dem sich das Haus jetzt endlich einmal emanzipirt, an seinem Vorhaben gehindert. Den internationalen Theil der heutigen Sitzung bildete die Beratung des Reichsgerichts „Unterhändler“. Abg. Dr. Friedberg (Mitl.) brachte die sogenannten Straßpropheten zur Sprache, d. h. Fälle, in denen der Cultusminister theologische Forderungen herbeiführt, ohne sich um einen Beschluß der Facultät zu kümmern. Dr. Hoffe vertheidigte sein Vorgehen, wogegen er jedoch nach dem geschickten Vorbringen kundigt ist, und bezeugte es als einen Segen für die akademische Wissenschaft, daß dem Cultusminister eine solche Veranlassung gegeben. Man stelle sich Herrn Hoffe, unter dem sich er natürlich die Fälle Aros und Jähren ereignet haben als Vertreter der Selbstkritik vor! Während mehrere conservativ und freisinnigere Redner das Vorgehen des Ministers billigten, behauptete Abg. Bartsch (Mitl. Sp.) in einer längeren insinuirlichen Rede die Zustände auf unserer Universitäten, indem er besonders an den Fall Schwenninger erinnerte, bei gegen den ausgenutzten Willen der medicinischen Facultät in Berlin zum Professor ernannt wurde, nur weil Kaiserlicher Willen nachgesagt wurde. — Morgen wird die Debatte fortgesetzt.

... zu einem Tag an der Spitze des Tages, der von ... nach ... abgelehnt, Abends 7 Uhr ...

„Du weißt nicht, wie Du die ...“ ... „Du weißt nicht, wie Du die ...“ ... „Du weißt nicht, wie Du die ...“ ...

„Ja, der Richter ...“ ... „Ja, der Richter ...“ ... „Ja, der Richter ...“ ...

„Es ist gut. ...“ ... „Es ist gut. ...“ ... „Es ist gut. ...“ ...

„Du Deine ...“ ... „Du Deine ...“ ... „Du Deine ...“ ...

„Denn gute Nacht ...“ ... „Denn gute Nacht ...“ ... „Denn gute Nacht ...“ ...

Dr. Schwarz ... Die ...

IX.

Der Tag der ...

Welcher Abgeordnete stellt die meisten nutzlosen Anträge in den Commissionen und verschleppt dadurch die Beratungen? Der conservative Abgeordnete von Salisch. Es ist nämlich im Reichstag ausgerechnet worden, daß dieser Abgeordnete, den aus naheliegenden Gründen seine Fraktionsgenossen nicht gern zur Sache reiben lassen, in kaum vier Wochen nicht weniger als zwanzig Anträge in den Commissionen gestellt hat. Sämmtliche Anträge waren gleichlautend auf Schluß der Debatte gerichtet. Für die Debatte und zur Abstimmung über diese Anträge hat zum Beispiel die Justizcommission etwa 2 1/2 Stunden Zeit bisher verschwendet müssen. Es kann daher nur Wunder nehmen, daß die Beratung der Commission trotzdem verhältnismäßig schnell fortgeschritten ist.

Die in der Straßproceßnovelle vorgesehene Aenderung, daß die Straßmännern künftig nur aus drei Richtern bestehen, und die nämlichen drei Richter, die den Eröffnungsbeschluß erlassen haben, das Endurtheil fallen dürfen, fällt der Geh. Justizrath Professor Seuffert in Bonn in der Deutschen Jurisprudenz für sehr bedenklich. Man lasse doch, sagt er, den gänzlich unzulässigen und praktisch bedeutungslosen Eröffnungsbeschluß fallen! Die österreichische Straßproceßnovelle verlangt eine gerichtliche Entscheidung über die Eröffnung des Hauptverfahrens nur, wenn der Angeklagte gegen die Anklage Einspruch erhebt. Soll aber der Eröffnungsbeschluß bleiben, dann verlege man nicht in denselben das Schwergewicht! Das thut man aber, wenn man die nämlichen drei Richter zur Entscheidung über die Eröffnung des Hauptverfahrens und zur Erlassung des Endurtheils beruft.

In der nationalliberalen Partei herrscht zur Zeit, wie eine offenbar aus dem Kreise der Reichstagsfraktion stammende Zeitschrift an die „Tagl. Rundschau“ darlegt, eine Vermummung, die sich nur schwer verbergen läßt. „Es hat ja schon seit reichlich einem Jahrzehnt nicht mehr so recht klappen wollen, aber jetzt ist es soweit gekommen, daß die parlamentarischen Fraktionen der Partei in Nebenstunden eilig sind und in großen Fragen auseinandergehen. In der Landtagsfraktion hält der Rüt noch einigermassen, aber die vorantastige Zusammenfassung der Reichstagsfraktion droht jeden Augenblick auseinander zu zerfallen.“ Diese Mißstände haben das Unbehagen eingeleitet, das im Prinzip unter den Nationalliberalen eine ganz stattliche Schaar von Anhängern hatte, die späteren parlamentarischen Ereignissen bis zum Zerfall der Partei hätten so verhalten. Der Einsender erklärt an, daß die Ruten der Nationalliberalen im Lande nur noch Bestand haben, um die eigenen Sünden zu verdecken, und kommt zu der folgenden richtigen Schlussfolgerung: „Selbstverständlich muß man die Hilfe in der Fraktion zu verweigern und es ist möglich, daß sich dieses ungesunde Leben noch bis zu den Neuwahlen hinziehen kann. Wenn aber den Nationalliberalen nicht wieder das Glück, wie im 1887 eigentlich jedoch, eine „große Frage“ in den Schatz zu werfen, mit der sie die inneren Gegensätze verdecken und die Wähler noch einmal für sich können, so ist es unweigerlich als mit der alten Parteilichkeit und nach rechts und links wird der Reichstag zerfallen.“

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

in Gemeinschaft von Szulski und Felix Witkowski die Verleumdungen der Adressen von bekannten politischen Genossen. Tags darauf veranstaltete aber die Polizei überall Hausdurchsuchungen und nahm Verhaftungen vor. Raporra begleitete unseren Genossen Felix Witkowski auf den Bahnhof, als derselbe seine Mutter in Polen besuchen wollte; er schob ihm ein Päckchen der Broschüren in die Tasche mit der Bitte, daß er dieselben recht gut in Posen vertheilen soll und beim Abschied gab er ihm noch einen Kuß; Raporra hat alle, mit denen er in Beziehung stand, verathen, er ruhe nicht eher, bis alle hinter Schloß und Riegel seien. Als nach zwölfwöchentlicher Untersuchungshaft Witkowski und Genossen endlich der Proceß gemacht wurde, trauten die Eingekerkerten ihren Augen nicht, als Raporra mit kaltem Blute gegen sie Feindschaft ablegte. Genosse Witkowski erklärte: „Wen ein Gott erhitze, würde er solche Ungerechtigkeit nicht dulden!“

Das Gericht verurtheilte die Angeklagten zu langjährigen Gefängnisstrafen. Aber alle diese Opfer genügten Raporra nicht; er sucht jetzt nach neuen. Eine polnische Zeitung in Danzig, „Gazeta Demokrat“, schreibt: „Raporra verkehrt seit einiger Zeit unter derselben Maske wie in Berlin hier in dem polnischen Verein „Gnimo“. Erst bei der letzten Versammlung hatte der Vorsitzende des genannten Vereins in Erfahrung gebracht, welche Gesinnung Raporra ist, und forderte ihn auf, den Saal zu verlassen. Raporra berief sich auf die Bekanntschaft einiger Mitglieder, was aber den Vorsitzenden nicht abhielt, ihm trotzdem die Thüre zu weisen. Als Raporra sah, daß er erkannt worden sei, erhob er sich und, nachdem er eine Marke aus Metall vorzeigte, löste er, ohne irgendwelchen Grund anzugeben, die Versammlung auf. Der Vorstand hat hierüber Beschwerde eingereicht.“

Soviel für heute über Raporra. Wir glauben, daß unsere Genossen in Danzig, sowohl die polnischen, als auch die deutschen, den Genannten von jetzt ab meiden werden.

Freiherr von Stumm besitzt bekanntlich auch in Lothringen Eisen- und Bergwerke. Die lothringischen Zeitungen äußern sich sehr abfällig über ihn und zwar aus folgenden Ursachen: Vor einigen Monaten ersuchte die Schulinspektion die drei Eisen- und Bergwerke in Groß-Neuveure um Errichtung von zwei neuen Kleinkinderschulen auf den Straßen von Roslingen und Klein-Neuveure. Bei Herrn von Stumm und der belgischen Gesellschaft fand die begründete Bitte kein Gehör. Nur die Firma de Wendel (lothringischen Notabeln) folgte der gegebenen Anregung. Die lothringischen Zeitungen sind nun des Lobes voll für die Familie de Wendel, die aus ihren profreierischen Gesinnungen nie Hül gemacht hat. Die „Lothring. Presse“ schreibt: „Es wäre wahrlich an der Zeit, daß auch endlich die Stumm'schen und belgischen Verwaltungen etwas hätten für das öffentliche Wohl der Arbeiter. Bisher ließen sie sich von ihren großmüthigen Concurrenten, den Herren de Wendel, im Schlepptau tragen. Oder werden Kirche, Schule, Wasserleitung, Uhl nicht ebenso gut benutzt von den Stumm'schen und belgischen Arbeitern?“

Die mecklenburgische Rechtspartei theilt in ihrem Organ, den „Mitt. Blättern“, mit, daß ihrem Vorstand das Gesuch um Genehmigung der Constituierung der Rechtspartei als eines politischen Vereins von den beiden Regierungen in Schwerin und Stralsund abschlägig beschieden ist. Das Schweriner Ministerium begründet seine Entscheidung mit folgendem Satze:

„Die überreichten „Stromer Grundzüge“, welche die naturgemäße Form für die Wirklichkeit des zu begründenden Vereins abgeben sollen, bekräften nach diesseitigem Vorhaben ungeachtet des ausdrücklichen Anerkenntnisses der Reichsbeständigkeit der bestehenden Reichsverfassung und des den Reichsgesetzen geltend gemachten Vorworts eine in dem Maße ausgeprägte gegnerische Stellung zu den gegenwärtigen staatsrechtlichen Grundgesetzen des Reiches, daß es mit den Wünschen einer Bundesregierung nicht verträglich erscheint, bei einer Einschließung, die zu ihrem Entstehen führt, jenen Grundzügen gegenüber eine andere als abweichende Stellung einzunehmen.“

Dernach wird also die politische Gefährlichkeit der mecklenburgischen Rechtspartei vom Schweriner Ministerium ebenso hoch eingeschätzt wie die der Socialdemokratie. Die „Mecklenburgische Volkszeitung“, der wir diese Notiz entnehmen, bemerkt treffend dazu:

„Die Vorstufen der Reaction in Mecklenburg waren die Junter und die Klassen, und unter den Juntern vornehmlich der Theil des Reichs, welcher politisch ungefähr gerade so stand, wie heute die Reichspartei stehen will. So erleben wir also das

Markplatz auf und ab, sagte und laute. Um die Hauptstreiter bildeten sich ganze Haufen. Trotz der anwesenden Polizei gieng es nicht ohne Schlägerei ab.

Nach zehn Uhr erschien eine Schaar Lehrer vor dem Rathlokale. Mit ängstlich gespannten Mienen blickten die Agitatoren auf sie.

„Hoch die Lehrer! Hoch Börner!“ schrien die Einen. „Hoch Schwarz! Hoch die Jugendbildner!“ riefen die Anderen. „Hoch! ... Hoch! ...“

„Hoch Börner allemwege,“ antworteten die Lehrer und verschwanden im Stadthause.

Dr. Schwarz zeigte sich nicht. Börner war kurz vor 10 Uhr aus der Wahlstatt erschienen und suchte die Zuversicht seiner Anhänger zu erhöhen. Er schüttelte den ankommenden Wählern die Hand, gab den Empfindungen Verleumdungen nach und hielt kurze Ansprachen. Als Löffler von der Wahl zurückkam, schickte er diesen unter den Arm und schritt mit ihm vor dem Stadthause auf und ab. „Wie steht es oben?“ fragte er mit erregter Stimme.

„Gut so weit,“ entgegnete Löffler. „... Nur Ruth. Der Stug ist unter. Wenn die Neudorfer ihre Pflicht thun.“

Börner grüßte in die Tasche und holte eine Drahtnachricht hervor. „Stug fast so gut wie sicher. Rußler.“ Die beiden umarmten einander, das umstehende Volk brach darüber in Beifallsgeschrei aus.

„Das sind Männer! ... Echte Bürger. ... Mitbürger, wählt Börner. Börner sprechen ... Börner sprechen ... sprechen!“ rief es von allen Seiten.

(Fortsetzung folgt.)

Kaufmann nach. Erhöhen wir die Prämien, so erhöht das Ausland... Herr College Paasche will den Rohrzucker von unserer Marke verdrängen.

bleibt, daß diese Vorlage ihre Entstehung einer Anregung aus einer liberalen Partei verdankt. (Sehr richtig, links) Die Vorlage will eine Art planmäßige Regelung der Produktion; das ist sozialistisch.

Monopol für die bestehenden. Jede Produktionssteuer in Staffelform schädigt die Verbesserung des Betriebs, den technischen Fortschritt.

Stadt-Theater. Freitag: „Trippan und Floß.“ Sonnabend: „Die Jovianisten.“

Lobe-Theater. Freitag: „Äußerlich.“ Sonnabend: „Äußerlich.“

Victoria-Theater. (Schauspiel-Theater). Budapest. Possen-Theater. Anfang des Concerts 7 Uhr.

„Harmonie“. Pilsenerstraße 27. Täglich: Große Rührer-Vorstellung.

Meine neu eingerichteten Lokalitäten mit Flügelbenutzung empfehle ich allen Freunden und Genossen.

S ereinszimmer zu vergeben. Gottlieb Storek, 28, Margarethenstraße Nr. 28.

Cigarren u. Cigaretten sowie sämtliche Schreibmaterialien empfiehlt Traugott Friedrich.

Schuhwaren-Geschäft, Scheitnigerstr. 38. weitere Anpreisungen nicht nöthig.

Heinrich Christmann, Schuhmachermstr. Achtung! Das billigste Brot!!!

Bur Confirmation

Paul Quitt, Schuhmachermeister Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 1. 33866

Prima Bezugsquelle für geröstete Caffe's, das Pfd. 120, 130, 140, 150, bei 5 Pfd. 5 Pf. billiger

Hausbacken-Brot, hell, Geschmack pikant. Stück 40 Pf.

M. Suchy, Neue Jauernierstr. 23. Roggenhausbackmehl

A. Mutzke, Pöpelwitz 46. Waarenhaus Leopold Imbach, Ohlau

Schuhwaren, Neu eröffnet! Neu eröffnet!

Ludwig Herz, Blücherplatz Nr. 4. Etablissement „Concordia“

Grosse humorist. Soirée u. Tanz. Verband Breslauer Gold- u. Silberarbeiter

Robert Kursave, Anderschuhstraße 12.

Farin! Brot! bester weißer à 24 Pf.

groß u. schmackhaft, sowie Fein- und Weißwaren

Bilder-Einrahmungen. Bildnisse von Casselle, Bebel

Franz Bregulla, Breslau, Breitenstraße 42.

Wilhelm Schwarz's Rechte Hamburger Hosen.

Eisdorf bei Striegau. Sonntag, den 8. März cr.

Eisdorf bei Striegau. Sonntag, den 15. März cr.

öffentl. Steinarbeiter-Versammlung

Striegau. Arbeiter-Verein.

Versammlung. Sonntag, den 15. März cr.

Complete Anzüge in allen Stoffarten und nur reeller Ausführung

Paul Zorowka, 65, Kurzgasse 65.

Arbeiter-Verein für Ohlau und Umgegend.

Arbeiter-Verein für Ohlau und Umgegend.

Wilhelm Schwarz's Rechte Hamburger Hosen.

Eisdorf bei Striegau. Sonntag, den 8. März cr.

Eisdorf bei Striegau. Sonntag, den 15. März cr.

öffentl. Steinarbeiter-Versammlung

Striegau. Arbeiter-Verein.

Versammlung. Sonntag, den 15. März cr.

Grosse Volks-Versammlung.

Sonntag, den 8. März, Vormittags 11 Uhr, im grossen Saale des „Tivoli“ Nenderstrasse.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Abgeordnete die Pflicht, die Gesamtinteressen des Volkes zu wahren; dieses Gesetz dient nur einseitigen Interessen: wir lehnen es deshalb ab.

Abg. v. Ploetz (cons.) polemisiert gegen den Abg. Göt von Odenhausen, der dem Bund der Landwirthe unbedeutendes Wesen vorgeworfen habe. Wir sind treu wie Gold, wenn wir auch räsonnieren. Solche Angriffe lassen uns kalt, wenn sie auch vom Ministerische mit einem Händedruck gelohnt werden. Da sagen wir: Schwamm drüber! — Mit dem Gesetz, wie es ist, sind wir nicht einverstanden, wir erhoffen aber die notwendigen Änderungen von der Commissionsberatung. Vor allem muß die Betriebssteuer fortfallen. Was das Contingent betrifft, so wünschte ich eigentlich auch seinen Fortfall, aber es ist die Grundlage des Gesetzes und ohne Contingent geräthen wir ins Uferlose. Jedenfalls aber muß das Contingent erhöht werden, mindestens auf 17 Millionen. Die Consumsteuer ist nothwendig, weil sie das Geld schafft, ohne welches das Gesetz nicht durchführbar ist, der Zucker wird dadurch höchstens um 3 Pfennige verteuert. Das bedeutet für eine arme Arbeiterfamilie höchstens eine Belastung um einen halben Pfennig pro Tag. Diesem Nachtheil steht der Vortheil gegenüber, daß die Zuckerindustrie durch das Gesetz erhalten wird, die 100 Millionen Löhne jährlich zahlt. Dort, wo Zuckerindustrie herrscht, sind die Löhne aber auch ganz allgemein gestiegen. Die Arbeiterklasse hat also im Ganzen Vortheil von dem Gesetz. — England geht zu Grunde mit seiner Landwirtschaft. In England herrscht die höchste Uncultur. (Lachen links.) Vor den Thoren Londons liegen die Leiber öde und verlassen, weil die Bebauung nicht mehr lohnt. (Zwischenruf: Wirtschaftspolitik Englands.) Um die Consumsteuer mache ich mir also gar keine Sorgen. Redner polemisiert gegen die Aeußerung des Landwirtschaftsministers, daß der Rübenbau das Rückgrat der Landwirtschaft sei. Dann hätte ja die Landwirtschaft in Schleswig-Holstein gar kein Rückgrat. (Geisterzeit.) Nicht der Rübenbau, der Körnerbau ist das Rückgrat. Von der Zuckersteuer hat man behauptet, sie sei wieder eine Liebesgabe, die der Landwirtschaft in den Schooß geworfen wird. Das ist nicht der Fall. Den Nutzen von der Erhaltung dieser Industrie hat die gesamte Volkswirtschaft. Redner weist von der Commissionsberatung ein brauchbares Gesetz. (Beifall rechts.)

Abg. Schippel (Social.): Nur auf die Frage der internationalen Regelung der Zuckerpriämien überhaupt, die die Grundlage des ganzen Gesetzes bildet, gehe ich näher ein. Seit Annahme des Zuckergesetzes im Jahre 1891 war die Regierung eigentlich verpflichtet, der Frage einer internationalen Regelung dieser Materie näher zu treten. Eine Resolution, die in der dritten Lesung allerdings nicht zur Verhandlung kam, forderte sie zu erneuten Verhandlungen mit den Zucker exportirenden Ländern auf und die Regierung schien hierzu auch bereit zu sein. Bis zum September 1895 glaubte die Regierung die Prämien international vereinbaren zu können auch auf Grund des heutigen Gesetzes. Welche Änderungen sind denn seit dem vorigen Herbst eingetreten, daß man heute die Kampfpriämien unbedingt erhöhen zu müssen glaubt? Ich suche vergeblich nach Gründen und finde nur Jagdgründe. Wie kann man denn glauben, daß wenn wir die Prämien erhöhen, das Ausland die Prämien herabsetzen werde. Der Centralverein für die Zuckerindustrie in Deutschland hat bereits angekündigt, daß Letzteres die Prämien ebenfalls erhöhen müsse, wenn Deutschland vorangeht, ebenso denkt man in Frankreich. Also die Kampfpriämien werden gar nicht den Zweck erreichen, den man ihnen unterlegt. Oder hat die Regierung andere Informationen? Welche Informationen stehen ihr zu Gebote? Die Frage kann mit Discretion behandelt werden. Aber die Regierung sollte darüber Auskunft geben. Denn daß wir so aufs Eis gehen sollen, ist nicht zu verlangen. Was hat also die Regierung für Schritte gethan, welche Informationen stehen ihr zur Verfügung? Viel Bekannte können wir freilich nicht zur Regierung haben. Wenn z. B. der Reichsschatzsekretär die Parteien des deutschen Reichstages so wenig kennt, daß er im Landesökonomiecollegium sagen konnte, gerade in der Stellung der Betriebssteuer liege das sociale Element und gerade sie werde im Reichstage sympathisch aufgenommen werden, dann muß man das Vertrauen zu ihm verlieren. 1891 konnte man die Prämien ermäßigen, weil Belgien und Frankreich damit vorangegangen waren. Die Grundlagen der Prämien haben sich auch heute noch nicht geändert, nur die Resentimente der Herren scheinen sich geändert zu haben. Im Vorjahre schätzte man die Prämien in Frankreich auf 5 Mark, in den Notizen auf 6 Mark und jetzt hören wir auf einmal von Prämien in Höhe von 7, 5 und 9 Mk. In der Contingentirung kommt der Kampf Mittel-Deutschlands gegen den Großbetrieb des Südens zum Ausdruck. Ich freue mich, daß gerade Herr v. Staudy, der doch sonst immer eine offene Hand für Liebesgaben gehabt hat, diesen Gegenstand so offen hervorgehoben hat. Gerade im Osten hätten am Rübenbau die Landwirthe das größte Interesse. Die Contingentirung würde nur Mittel-Deutschland zu Gute kommen. Wird die Vorlage Gesetz, welche Conflictie beschwören Sie damit herauf? Welcher Interessentkampf wird zwischen den einzelnen Districten entbrennen? Fortwährend werden wir hier uns mit der Festsetzung des Contingents beschäftigen müssen. Petitionen über Petitionen werden an uns gelangen. Denn von den Interessentkämpfen gönnt keiner dem Anderen einen Knochen. (Geisterzeit.) Aus politischem Rücksichtungsgefühl eiparen Sie uns dieses Gezänke zwischen den einzelnen Interessentgruppen. (Beifall links.)

Abg. Dr. Passche (natl.): Ich gebe dem Abg. Barth zu, daß Jeder im Handel nimmt, was er kriegen kann. Wenn aber ein zu großes Angebot auf dem Weltmarkt vorhanden ist, so erhält man nur den Preis, zu dem die Concurrenten ihre Waare auf den Markt bringen. Da aber andere Länder höhere Prämien haben als wir, so können ihre Zuckerfabrikanten uns unterbieten. Das ist ein Nachtheil für unsere Industrie. Man hat heute wieder von einer Mehrbelastung der Consumanten gesprochen. Seit 10 Jahren ist aber der Zuckerpreis beständig gesunken in Folge der Fortschritte der Production. Diese reichen die geringe Mehrbelastung sicher bald aus. Es ist daher übertrieben, wenn Abg. Richter behauptet, der Erfolg des Gesetzes werde nur sein, daß sich Ringe bildeten zur Ausbeutung der Consumanten und der Rübenbauer.

Abg. Dr. Barth (frei. Ver.) giebt zu, daß die Wirkung der Prämien unter Umständen keine Belastung des Inlandsconsums zu sein brauche. Bei diesem Gesetz aber sei unbestreitbar, daß die deutschen Steuerzahler in jedem Falle 32 Millionen mehr zu bezahlen haben würden.

Abg. v. Staube (cons.) sucht unter großer Unruhe und Unaufmerksamkeit des Hauses nachzuweisen, daß dem Schatzsekretär eine Widerlegung seiner Rede nicht gelungen sei.

Abg. Schulz (Reichspart.) berichtet auf's Wort. (Allseitiges Bravo.)

Die Discussion wird geschlossen.

Die Vorlage wird an eine Commission von 21 Mitgliedern überwiesen.

Das Haus vertagt sich.

Nächste Sitzung Freitag 1 Uhr.

Verhandlung der Gewerbeordnungs-Novelle

Schluss 4 1/2 Uhr.

Locales.

Breslau, den 6. März 1896.

Achtung Genossen!

Sonntag, den 8. März, Vormittags 11 Uhr, findet im „Tivoli“, Neudorferstraße, eine große Volksversammlung statt, in welcher an Stelle des leider verhinderten Reichstagsabgeordneter Hueb. Mülhausen Redacteur Julius Bruhs einen Vortrag über „Reactionäre Umsturzbestrebungen“ halten wird. Die Wichtigkeit der Tagesordnung macht das Erscheinen Aller zur unabwiesbaren Pflicht.

Zwei Prozesse gegen die „Volkswacht“.

Genosse Neukirch hatte sich am 5. März wieder wegen zweier Preßdelikte vor der Strafkammer des Landgerichts als verantwortlicher Redacteur der „Volkswacht“ zu verantworten. Die erste Sache betraf den Beiratsartikel der „Volkswacht“ in Nr. 290 vom 11. December v. J., der die Ueberschrift „Der Zollkrieg mit Nordamerika“ trägt. Dieser Artikel behandelt die Erhöhung der Einfuhr amerikanischen Schlachtviehes in Deutschland, wobei hervorgehoben wird, daß durch die Maßregel einer Zollsperrre gegen die Einfuhr amerikanischen Fleisches dem armen Volke das Fleisch verteuert würde. Durch die systematische Agitation, die die Agrarier gegen das amerikanische Fleisch entfaltet, ihr Geschrei, das sie dagegen erheben, lasse die Regierung sich dazu drängen, ihnen zu willfahren, trotzdem das Volk Diangel leide. Eine derartige Maßregel sei nur die Wirkung des modernen Klassenstaates. Der Einwand, daß das Einfuhr-Verbot aus sanitären Gründen erlassen sei, wird in dem Artikel als nicht stichhaltig angesehen, da angesichts der Sonntage, die im Inlande über das aus dem Auslande eingeführte Fleisch ausgeübt werde, eine Gefahr für die Gesundheit der Consumenten nicht bestehe. Grundsätzlich wollten die Agrarier den deutschen Consumenten das amerikanische Fleisch verkaufen um ihr ihr Schlachtvieh um so besseren Absatz und höhere Preise zu erzielen. In diesen Ausführungen erblickte die Staatsanwaltschaft eine Verächtlichmachung von obrigkeitlichen Anordnungen und erhob gegen Neukirch Anklage auf Grund des § 131 des St.-G.-B. Die Anklage stützte sich auch darauf, daß der Staatssecretär v. Marschall im Reichstage den Standpunkt der Regierung in der Einfuhrfrage klargelegt und die „Volkswacht“ jenen Parlamentsbericht gebracht hatte. Der Staatsanwalt, Dr. jur. Keil, hielt drei selbstständige Handlungen für vorliegend, da der Artikel gleichzeitig in der täglichen und Wochenausgabe der „Volkswacht“, wie auch in der „Wahrheit“ erschienen hatte und beantragte als eine angemessene Strafe zwei Monate Gefängniß. Der Verteidiger plaidirte dagegen für vollständige Freisprechung, da der Nachweis, daß hier Thatsachen entlieft und obrigkeitliche Anordnungen verächtlich gemacht seien, durchaus nicht geführt sei. Auf diesen Standpunkt stellte sich auch der Gerichtshof und sprach den Angeklagten kostenlos frei.

Die zweite Anklage betraf eine angebliche Beleidigung der Steiger im Waldenburger Kohlenrevier. Dieser Artikel war nur in der Wochenausgabe der „Volkswacht“ und in der „Wahrheit“ ausgenommen worden und behandelte speciell die Subalternebeamten im Bergbau. Es wird einem Theil dieser Beamten vorgehalten, daß sie es nicht verstanden, sich die Achtung und Liebe der Bergarbeiter zu gewinnen, ja, daß durch ihr Verhalten diese Eigenschaften sich ins Gegentheil verwandelt und die Beamten nur mit Spott und Hohn betrachtet würden.

Etwa 100 Waldenburger Steiger fühlten sich beleidigt und stellten Strafantrag. Der Staatsanwalt erblickte auch in der Sache ein öffentliches Interesse und erhob gleichfalls Anklage. Er beantragte, da er auch hier zwei selbstständige Handlungen annahm, für jeden Fall 3 Monate Gefängniß, welche Strafe er auf zusammen 6 Monate festsetzte. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Urbach, hielt die Anklage, wiewohl der Artikel auch beleidigende Aeußerungen enthalte, für nicht berechtigt. Er bestreitet, daß die Antragsteller durch den Artikel beleidigt sind. Nicht generell wird den Grubensteigern zum Vorwurf gemacht, daß sie die Bergleute schlecht behandeln, sondern nur von einem Theile dieser Beamten wird dies unter gewissen Voraussetzungen behauptet. Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts ercheine eine Mehrheit von Personen nur dann als beleidigt, wenn durch die beleidigende Aeußerung die sämtlichen zu der Mehrheit gehörenden Personen durch den Artikel getroffen seien. Das sei aber im vorliegenden Artikel jedoch keineswegs der Fall. Der Vorstehende verstandete, daß das Urtheil Sonnabend, den 7. März, Vormittags 11 Uhr, publicirt werde.

* Ueber die gestrige Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung berichten wir wegen Raummangel in nächster Nummer.

* Der Margarineverkauf des Breslauer Consumvereins ist, wie aus dem Geschäftsbericht hervorgeht, ein sehr bedeutender gewesen. Es ergibt sich die wichtige Thatsache, daß der Consumverein im verfloßenen Jahre mehr als drei Mal so viel Margarine wie Butter verkauft hat, nämlich 3192 Centner Margarine und 998 Centner Tafelbutter. Daraus kann man ermessen, welche hochwichtigen Gegenstand des Volkconsums die Margarine darstellt.

* Das Eis der Ober hat sich von Margareth bis zum Jungfernees bereits zusammengehoben. An verschiedenen Stellen des Oberrassers ist die Ober eisfrei.

* Stadt-Theater. Freitag gelangt Richard Wagners „Tristan und Isolde“ zur Aufführung. Sonnabend beginnen in Gustav Freytags Lustspiel „Die Journalisten“ die Herren Georg Kleinode vom Hoftheater in Dessau und Gustav Bog vom Stadttheater in Magdeburg ein auf Engagement abzielendes Gastspiel.

* Liebe-Theater. Sammlige bisherige Wiederholungen des Wildenbruchschen Dramas „König Heinrich“ erfreuten sich eines verhältnismäßig zahlreichen Besuches, so daß die Direction sich entschlossen hat, die Novität vorläufig nicht zu unterbrechen.

* Thalia-Theater. Sonntag geht das beliebte Lustspiel „Goldfische“ in Scene. Der Hülftbörverkauf für die Sonntagsvorstellung findet Sonnabend von 10—3 Uhr bei Herrn Theodor Pottig, Rirschenermeister, Ring 10/11, statt.

* Ueber einen Raubanfall wird berichtet: Am 5. d. Mts., Vormittags betrat der Arbeiter Zarte ein Cigarrengeschäft in der Gartenstraße und verlangte einige Cigarren. Als sich der Geschäftsinhaber zur Seite wendete, um die Cigarrenliste herabzunehmen, versetzte ihm Z. mit einem faustgroßen Steine, der in ein rothes Tuchentuch eingebunden war, einen Schlag auf den Kopf. Seine Hoffnung, der Geschlagene werde sofort beinrungslos zusammensinken, erfüllte sich zum Glück nicht; denn als Z. Miene machte, einen Griff in die Taßentasche zu machen, stieß ihn der Ueberfallene zurück und schrie, trotzdem er verwundet war, laut um Hilfe, worauf Z. die Flucht ergriff und das Taschentuch mit dem Stein auf der Friedrichstraße wegworf. Polizeibeamte in Civil und Uniform forschten sofort nach dem Thäter, der bald nach 12 Uhr ermittelt und in die Polizeiwache auf der Ernststraße eingeliefert wurde. — Nach einer späteren Meldung ist der unter dem Verdacht, den oben geschilderten Raubanfall verübt zu haben, verhaftete Arbeiter wieder auf freien Fuß gesetzt worden, da sich inzwischen die Verdachtsmomente als unbegründet erwiesen haben.

* Unglücksfälle. Gestern Nachmittag stürzte die Frau eines Maschinenmeisters auf der Stockgasse eine Treppe hinab und brach den linken Arm. Die Verunglückte fand im Allerheiligenhospital Aufnahme. — Einem Arbeiter wurde von einem anderen beim Holzladen ein Finger abgehakt. Ein Diensthunde wurde von einem Pferde geschlagen und am Kopfe schwer verwundet. Diese Verunglückten fanden im Krankenhaus der Farmherzigen Brüder Aufnahme. — Ein Drechelerlehrling von der Friedrich-Wilhelm-Straße hatte sich bei seiner Arbeit mit einer Axt in die linke Hand und mußte im Allerheiligenhospital Hilfe nachsuchen.

* Opfer der Arbeit. Der Maschinenputzer Johann August der in einer Zuckersabrik beim Sturz von einer Maschine erhebliche innere Verletzungen davongetragen hatte und nach dem Hospital der Farmherzigen Brüder gebracht worden war, ist dort seinen Leiden erlegen.

* Diebstahl. Mittwoch Abend wurde einem Herrn an der Gasanstalt auf dem Lessingplatze von einem unbekanntem Manne eine lederne Brieftasche mit einem Tausendmarkschein, 80 Mark in Gold, 20 Mark in Silber und zwei Schulscheine gestohlen.

* Im Polizeigefängniß erhängt. Wegen Entwendung eines Handwagens wurde vorgestern Abend der Arbeiter Jacob Zwersch in das Polizeigefängniß eingeliefert. Dort erhängte er sich mit seinem Vidriem an der Bettstelle. Die Leiche wurde gestern Vormittag der Anatomie zugeführt.

* Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängniß wurden am 4. d. Mts. 4 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden wiederum von mehreren Häusern die Hausbüchsen. — Abhanden kamen: eine goldene Damenuhr, 189 A. B. ein Paar goldene Anspornringe, ein Perlmuschel und ein schwarzer Muff. — Gesunder wurden: ein Muff und ein Arbeitsbuch.

Zur Grubenkatastrophe in Oberschlesien.

Furchbar ist das Unglück, das sich in der Kleophasgrube ereignete und herzerregend der Jammer der Hinterbliebenen um die Aermsten, die im Dienste des Grubenkapitals stehen, so sich ihres Lebens beraubt wurden. Nach einer neueren Meldung sind bis jetzt 101 Tote heraufgebördert worden.

Ueber die Lage der Unglücksstelle entnehmen wir der „Bresl. Ztg.“ folgende Mittheilungen nebst schematischer Skizze:

Die Kleophasgrube besitzt vier zu Tage führende Schächte und einen sogenannten toden Schacht, den Frankenberg-Schacht, der, von unten nach oben getrieben und ausgezimmert, 120 m Schwarzfeld, Walter, Rede, Casar



120 Meter tief.

150 Meter tief.

unter der Erdoberfläche blind endet. Die Einfahrt der Mannschaften erfolgte durch den Rede-Schacht und den Walter-Schacht und zwar jahren Dienstag Abend durch einen 70 Meter, durch letzteren 144 in die Grube. Schwarzfeld- und Casar-Schacht sind einfache Wetter- oder Holzhangschächte, welche keine Einfahrtsmaschinen oder Leitern besitzen, auch zu Förderung zwecken nicht benutzt werden, sondern ausschließlich der Lüftung der Grube, der Wetterführung, dienen. Auf der Sohle des toden Frankenberg-Schachtes, in einer Tiefe von 150 Meter, steht die kolossale Wasserhaltungsmaschine, die früher der Stadt Ratowig Wasser zugeführt hat, jetzt aber ausschließlich dazu dient, die überschüssigen

Wassermengen aus der Grube zu heben. In der Holzzimmerung des Frankenberg-Schachtes ist das Feuer ausgebrochen. Ob die heißen Kohlenleitungen der Wasserhaltungsmaschine die Entzündung hervorgerufen haben oder ob eine Unvorsichtigkeit vorliegt, das ist vorläufig nur Vermuthungen, aber sehr wahrscheinlich ist die Angabe, daß mit Oel getränkte Nylwolle, die bei Seite geworfen worden war, durch einen verhängnisvollen Zufall Feuer fing und das Unglück hervorrief. Durch die Dampfprohe der Maschine herrschte im Frankenberg-Schacht während eine Temperatur von 20-30° Wärme, so daß die Holzzimmerung dieses Schachtes, die später durch eine Eisenconstruktion ersetzt werden sollte, völlig ausgetrocknet war und durch die erste einschlagende Flamme sofort in vollen Brand gerieth. Der sich flammend aus der anstehenden Steinbohle misgetheilte haben mag. Die ungeheuren Rauchmassen stauteten sich zunächst in der oben geschlossenen Schachtbohlung, sankten sich dann in die Querstrecken, deren Holzzimmerung in der unmittelbaren Nähe des Frankenberg-Schachtes gleichfalls in Brand gerieth und den Qualm vermehrte, der seinen Abzug nach den zu Tage führenden vier Schächten suchte, alle Verheerungen, die er auf diesem Wege überbotte, erspand. Der schwere Rauch hat ebenfalls viele Bergleute vor Ort, die an ihrer Arbeitstelle überbracht und die Kerntien getödtet, vor die der Berg zur Rettungsmaßnahme zurückziehen konnten. Die in der Nähe des unteren Förderertrichters arbeitenden Mannschaften konnten am ersten auf Rettung hoffen, und in der That sind alle 70 Mann gerettet worden, welche in den Förderschacht eingeschlossen waren. Dagegen sind von der in den Schachttrichter eingeschalteten Holzbohle nur diejenigen gerettet worden, die in der Nähe des Schachtes arbeiteten und die Luftfahrt noch vor den heranziehenden Rauchmassen erreichen konnten. Die übrigen Leute, welche in der Richtung auf Schwarzenbach zu bedingt waren, und die zwischen sich und dem Förderschacht den brennenden Frankenberg-Schacht hatten, war der Weg durch die Rauchmassen und die giftigen Gase, welche sich aus der vom Feuer erregten Kohle bildeten, abgeschnitten. Zwar glückte es einigen, bis in die Nähe des Förderschachtes zu gelangen, aber unmittelbar vor der Rettungsstelle mußte auch dort mancher Platz, den die Kernte verloren, eilen. Die Rauchmenge, die noch unten befindlichen Bergleute drängte nun vor dem Förderschacht, welche die Luftfahrtschächte: Fische und Wasser hatten, zu den beiden entlegenen Förderschächten: Schwarzfeld und Galz, die je eine weitläufige Strecke von den Förderschächten entfernt liegen. Aber der Rauch war hinter den Todgeweihten, die in der Förderschacht an den Förderschacht einer Abkündigung der rauchführenden Förderschächte — wodurch sich der Mann in einer Lebensnotlage des Lebens erlösen — nicht gedenkt zu haben schienen, über ihn der Rauchmassen gegenüber nicht ausführen konnten, und daß sie es noch nicht in die Höhe gebracht hätten, die sehr schnell vollständig vor ihnen den Qualm erfüllten wurden. Durch den Förderschacht-Schacht verdrängte man auch Hilfe zu bringen, indem die Rauchmassen im Schacht am Ende in die Tiefe zu fahrten verdrängt — bezüglich — über in die Tiefe von 20 Metern vor der Höhe des Förderschachtes, wo die Förderschacht das Aufzugsgesamte gehen mußten und selbst halbwegs oben wieder anlangen. Das die Bergleute dort mit vollstem Vertrauen in ihre Werk gelangten und demnach die rauchige Luft durch vier Stöße der Förderschacht, ihren Atem in der Tiefe zu fassen zu bringen, mit dem Leben bezahlen mußten. Was zur Rettung gefährt konnte, ist endlich geschehen, aber mit dem Verlust von 100 Mann. Die Rettungsarbeiten begannen erst nach dem Abklingen der Rauchwolke und Bergarbeitern, die sich im Schacht auf der Höhe des Förderschachtes, der Förderschacht-Schacht Schwarzfeld und der Förderschacht-Schacht Galz, sind außerdem in den Förderschacht eingeschlossen. Der Rauch in der Grube war unheimlich. Er schlug lagte den die Augen aufschloß. Das Rettungswerk war äußerst schwierig. Jeder hat man einen Rettungsplan, der demnach abgekommen wurden, auch die entsprechenden Anordnungen getroffen, doch in die erlösenden Thale der Grube gelangte man nicht mehr. Denn die Luft herein einströmen kann, bei man die Bergleute von dem Förderschacht abgehen. Bergleute, die auf dem Förderschacht-Pfeilerstand sich im Förderschacht in der Grube und ihren Mann die im großen Schachttrichter bedeckten Arbeiter. Ein Teil der bergelassenen Leuten wurde in das Förderschacht-Schachttrichter abgeholt, andere lagen in dem Förderschacht der Grube, wo sie sich nach der Zeit zu der Rettungsmaßnahme, welche von dem Förderschacht zu unter haben, abholen. Sein und Segen sind die Rettungsarbeiten in der Förderschacht-Schachttrichter. Jahrelang hatte die Grube mit dem Förderschacht-Schachttrichter und Galz, sind die Rettungsarbeiten.

herauf, die so gespreizt lag, daß man sie nicht auf die Tragbahre legen konnte. Da saßen einige Bergleute den todtten Kameraden an und luden ihn auf die Schultern und trugen ihn so heraus. Und draußen begann alsbald die Erkennungs-Szene auf offenem Platze vor dem Schachtthurm, wo Angehörige von ihm harrend gestanden hatten. — Andere Leiden wieder waren gänzlich unermüdet und lagen da als ob sie schliefen. Viele hatten auch die Hände gefaltet oder eine betende Stellung eingenommen. Gegen 4 Uhr hatte man etwa 60 Leichen herausgebracht. Ueber das Schicksal der noch in der Tiefe befindlichen Bergleute kann leider kein Zweifel mehr obwalten. Und doch hörten die Angehörigen der noch unten liegenden nicht auf zu hoffen, so lange sie die Leichen nicht gesehen hatten.

Zum Laufe des heutigen Tages werden die Strecken jedenfalls rauh und schlammig werden und dann erst läßt sich das furchtbare Unglück in seiner ganzen Wucht erkennen.

Vermischtes.

Müßelhafter Mördermord. Ermordet worden ist in Berlin in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag die am 6. November 1875 zu Berlin geborene uneheliche Klara Galle, die zuletzt bei ihrem Schwager, dem Former Jaedicke, in der Fietzenstraße 61 zu Norderjohanneis wohnte. Das Mädchen, das als durchaus ordentlich geschildert wird, war bis zum 15. d. Mts. in der Kulkstraße 18 in Nienow und zog dann zum Schwager nach Norderjohanneis. Verrenkebekannt soll es bis dahin nicht gehabt haben. Am Donnerstag Nachmittag verließ Klara Galle gegen 4 Uhr ihre Wohnung und begab sich in die Gumbelstraße, um dort in der Expedition des „Berl. Socialmagazins“ den Arbeitsmarkt dieses Blattes einzusehen. Von dem Ausgang in sie nicht zurückgekehrt. Am Sonntag Vormittag fanden mehrere Arbeiter aus Norderjohanneis im Weingarten, nicht weit von der Stelle, wo vor Kurzem der eifährige Knabe Wille Burr ermordet worden ist, die Leiche des Mädchens auf, das augenscheinlich eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Nach dem Funde ist das Mädchen nicht an Fundorte ermordet worden. Die Leiche weist verschiedene Verletzungen auf einen Stich in die rechte Seite, zwei Stiche in die rechte Brust und Strangulationsmarken am Hals, darunter Gestränge die von einem Fingerring herzuführen können. Die Leiche war nur mit einem weissen Hemde und einem Corset bekleidet und hatte um den Hals ein Sammetbändchen und an einem Finger der linken Hand einen Ring. Die Leiche lag zum Teil im Wasser des Grabens, mit dem Rücken am Grabenrande. Die Spur eines Hundes führt nach der Furchung der Leiche nach der Förderschacht. Diese entlang zum Grabenrande und über dieses bis zur Thierbrücke. Hier konnte sie sich, weil die Straße einen Förderschacht hat und das Wasser im Graben nur die Grabenstraße füllende Geruchwasser mit einem Geruch ist. Hier hat man bei dieser Gelegenheit zwar nicht gefunden, man nimmt aber an, daß das Mädchen in der Furchung der Leiche mit einem Fingerring an dem Weingarten gebracht worden ist. Das Blut, das man nur in geringer Menge an der Leiche fand, war dem Förderschacht herübergeführt. Hund und Schwein waren mit der Leiche gefunden. Das Mädchen ist also nicht an der Leiche ermordet worden, sondern von dem Förderschacht herübergeführt worden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 5. März. Die Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages hat heute die Wahl des Abgeordneten Wilhelm Heinrich Heine, beauftragt und die Wahlprüfung beauftragt.

Berlin, 5. März. Der Kaiserliche Staatsminister des Reiches, Graf Fürst von Bülow, hat heute in der Reichstagskammer

Dresden, 5. März. In der 24. Sitzung der Kammer haben heute die Verhandlungen über die Wahlprüfung des Abgeordneten Wilhelm Heinrich Heine, beauftragt und die Wahlprüfung beauftragt.

Berlin, 5. März. Die Wahlprüfung-Kommission des Reichstages hat heute die Wahl des Abgeordneten Wilhelm Heinrich Heine, beauftragt und die Wahlprüfung beauftragt.

gestützte statistische Material sei ganz mangelhaft. Die Verhandlung wird vertagt.

Der in Meerane neu gewählte Abgeordnete Genosse Grünberg trat heute ein und wird berechtigt.

Wien, 5. März. Bei der heute beendeten Gemeinderathswahl des ersten Wahlkörpers wurden 28 Liberale und 18 Antifeministen gewählt. Die Liberalen verloren vier Mandate. Der Wiener Gemeinderath zählt nunmehr 42 Liberale und 96 Antifeministen statt 45 Liberale, 92 Antifeministen und einen unparteiischen Candidat in der vorigen Wahl.

In hiesigen Regierungskreisen besorgt man keinerlei Rückwirkung der italienischen Niederlage auf den Dreibund. Man wisse, daß der König Humbert die bestehenden Bündnisse für unerlöschlich halte und nicht daran denke, bei der gegenwärtigen europäischen Lage neue Beziehungen zu anderen Mächten anzuknüpfen. Auch die Libapester Blätter bemerken die unerfreuliche Nachricht zu neuerlicher Kräftigung der Bundesfreundschaft für Italien, dessen Vorgesand in Afrika freilich seine Actionsfähigkeit in Europa schwäche.

Rom, 5. März. Die Kammerzugänge sind dicht besetzt, der Saal, die Tribünen und die Diplomatenloge dicht gefüllt. Crispi zeigt die Demission des Cabinets an und theilt mit, daß der König die Demission angenommen habe. Langer Beifall. Auf mehreren Banken rufe: „Es lebe der König!“ (Rechteste Ausrufe der äußersten Linken). Crispi sagt hinzu: Die Minister verbleiben bis zur Ernennung der Nachfolger. (Beifall der Linken, Ausrufe auf der äußersten Linken). Der Präsident ersucht das Haus, sich bis zur Entscheidung der Krone zu vertagen. (Abhaltender Beifall der äußersten Linken). Die Sitzung wurde unter großer Erregung aufgehoben.

Im Senat gab Crispi eine gleichlautende Erklärung wie in der Kammer ab. Das Haus vertagt sich auf unbefristete Zeit.

Der Generalauditeur wurde angewiesen, sich zu unterrichten, wie weit das Vorgehen Barateris unter Nr. 72 und 83 des Militärdecrets falle, beide gegen Todesstrafe nach vorhergegangener Degradation an. — Barateri soll offenbar als Sünderhof für Crispi, dem eigentlichen Schuldigen, dienen und damit diesem die Möglichkeit gegeben werden, wieder ans Ruder zu kommen.

Paris, 5. März. Sämmtliche Blätter besprechen fortgesetzt die Niederlage der Italiener. Einzelne sagen den baldigen Sturz des Königthums, die Verkündigung der Republik voraus. Der „Temps“, das Organ der Regierung, meldet, mit jeder weiteren Stunde kämen neue Divisionsposten Barateris Truppen, namentlich die Einheiten, seien angetrieben, die Mannschaften den Verletzungen Penalties entgegenseh. Der „clair“ („Der Biber“) sagt, die italienische Regierung zögere, alles bekannt zu geben, weil die Mittheilungen sehr ernster Natur seien. Privattelegramme werden von der Censur aufgehoben.

Der französische Vertheidiger Friedmanns legt nach dem gegenwärtigen Stande der Sache die Hoffnung, der Justizminister würde sich überzeugen, daß das Auslieferungsgesuchen der deutschen Behörden bisher nicht ausreichend begründet sei. Das gleiche Gefühl scheint sich neuerdings auch der deutschen Behörden bemächtigt zu haben, denn sie sind jetzt, nachdem die Entscheidung über die Auslieferung Friedmanns näher gerückt ist, bemüht, das Belieferungsmaterial gegen den Rückgang zu erweitern. Das deutsche Auslieferungsgesuchen wurde nachträglich auch auf die Beihilfung an dem betrüglichen Bankrott des Rheinisch-westfälischen Bank ausgedehnt.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 5. März.
 Geburten. I. Sergeant Gottfried Schmale, evang., Kleinburg, mit Meta Schraoz, ev., Schwenker, 8. — Hauswirth Carl Kühnel, evang., Oederstr. 12, mit Albertine Heilmann, kathol., Alsterstr. 12. — Kaufmann Max Singer, ev., Alsterstr. 51, mit Helena Seebach, ev., Neumarkt 35. — II. Kaufmann Carl Gzwenka, kath., Friedrichstr. 53, mit Johanna Fuhrer, kath., dal. — Schmied Gustav Fiedler, evang., Friedrichstr. 46, mit Emma Helene Reichelt, geb. Alexander, ev., dal. — Schlichter Carl Ludwig, ev., Bohrauerstraße 40, mit Wittve Clara Schreiber, geb. Schindemann, ev., dal. — III. Schneidermeister Josef Kengel, kathol., Schlegelstr. 24, mit Emma Pauline Komara, geb. Schier, kath., Alsterstr. 24.
 Geburten. II. Kaufmann Alfons Schmalz, kathol., I. — Musiker Max Hobbe, ev., I. — Schneider August Kramer, ev., I. — Geometer Emil Vornrecht, ev., I. — Musikumschausmeister Carl Scherich, ev., I. — Zimmermann Wilhelm Schreiber, ev., I. — Kaufmann Leon Goldhaber, ev., I. — Hauswirth Hermann Geyer, ev., I. — Gefängniswärter J. Baumgarten, kath., I. — Kaufmann Hermann Günther, evang., I. — Gefängniswärter Adolf Kretz, ev., I. — Kaufmann Carl Hübner, ev., I. — Former Paul Wenz, kath., I. — Maurer Johann Kramel, evang., I. — Telegraphenarbeiter Carl Wenzel, ev., I. — Buchbinder Hans Strampfer, evang., I. — Fuchler Josef Schmalz, kath., I. — Brauer Albert Diesel, kath., I. — Schneider Carl Kramel, kath., I. — Schneider Robert Büllmann, kath., I.

Todesfälle. I. Georg, 2. des Friedrichs-Pavillon aus Oppe, 48 J. — Tischlergehilfe August Ammann, 72 J. — Commerzienrath Adolf Bach, 26 J. — Arbeiter Gustav Jung, 42 J. — Tischlergehilfe Hebert Seudert, 46 J. — Arbeiter Ernst Gund, 63 J. — Herrl. Dienstmädchen Pauline Kubrunn, 17 J. — II. Landeshauptmann Carl Götzl, 62 J. — Gehilfenrath Franz Wenzel, 51 J. — Arbeiter Jakob Neugebauer, 61 J. — Dienstmädchen Wilhelm Bock, 61 J. — Keller Walter Trautwein, 75 J. — Clara, 2. des Tischlers Hermann Götzl, 62 J. — III. Landeshauptmann Carl Wenzel, 62 J. — Walter, 2. des Kommerzienraths Albert Wenzel, 72 J. — Frau, 2. des Tischlers Carl Kramel, 62 J. — Grabert, 2. des Tischlers Julius Kramel, 62 J. — Schneidermeister Josef Wenzel, 60 J. — Fräulein Mathilde Kramel, 60 J. — Wirth Wilhelm Hermann Jopke, 26 J.

Literatur.

Die Röntgenische Entdeckung. Allgemein bekannt ist, daß die Röntgenstrahlen von Dr. H. Röntgen entdeckt wurden. Auf die Natur dieser Strahlen und ihrer Wirkung auf die menschliche Gesundheit ist in der vorliegenden Abhandlung eingehend eingegangen. Der Verfasser hat es unternommen, nicht nur die physikalischen Eigenschaften dieser Strahlen zu untersuchen, sondern auch diejenigen, welche die Vermeidung dieser Strahlen notwendig machen und die dabei zu beobachtenden Vorkehrungen voranzusetzen, um so jedem in die Lage zu bringen, sich ein Bild von der neuen Entdeckung und ihrer Tragweite zu machen. Er bezieht sich in einzelnen Capiteln den Verstand und den Mittelpunkt der elektrischen Strom und seine Wirkung, die elektrische Induktion und den Röntgen-Inductor, die elektrischen Entladungen in verdünnten Gasen und die Röntgenstrahlen. Die Entdeckung der Röntgenstrahlen, die die Natur dieser Strahlen, deren Eigenschaften und deren Wirkung auf die menschliche Gesundheit eingehend behandelt werden. Die Röntgenstrahlen sind sehr feine Strahlen, welche die gelungene Ausbildung einer neuen Art von Strahlen herbeiführen, über welche das bisherige Wissen nicht viel vor sich und durch die menschliche Anwendung in eigenen Versuchen geben kann.